

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER





MARILYNNE ROBINSON

# ZUHAUSE

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Uda Strätling

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel  
»Home« bei Farrar, Straus and Giroux, New York  
Copyright © 2008 by Marilynne Robinson

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-002458-9

Zuhause, Glory! Auf Dauer! Ja!«, sagte ihr Vater, und ihr wurde schwer ums Herz. Seine Augen wollten strahlen, schwammen aber vor Mitleid. »Oder jedenfalls auf gewisse Dauer«, besann er sich, nahm ihr die Tasche ab und wechselte dazu seinen Stock in die schwächere Hand. Lieber Gott, dachte sie, lieber Gott im Himmel. So begannen und endeten neuerdings all ihre Gebete, die eigentlich Stoßseufzer des Staunens waren. Wie konnte ihr Vater so gebrechlich sein? Und wie konnte er so leichtsinnig darauf bestehen, den Kavalier zu spielen, seinen Gehstock über das Treppengeländer zu hängen, um ihr, lieber Gott, die Tasche hinauf aufs Zimmer zu tragen? Er tat es aber, stand dann vor der Tür und musste sich erst wieder sammeln.

»Dies ist das hübscheste Zimmer. Sagt Mrs. Blank.« Er deutete auf die Fenster. »Querlüftung. Ich weiß nicht. Ich finde sie alle hübsch.« Er lachte. »Nun, es ist ein gutes Haus.« Das Haus verkörperte für ihn ein im Ganzen gesegnetes Leben, das war augenfällig, war unbestreitbar. Das räumte er gerne ein, besonders im Angesicht großen Kummers. Von dem Haus sprach er, häufiger noch seit dem Tod ihrer Mutter, wie von einer treuen Gefährtin vieler Jahre, die schon um jede Annehmlichkeit, jeden Segens willen schön zu nennen war. Diese Schönheit fiel aller-

dings nicht jedem ins Auge. Das Haus war zu hoch für die Gegend, hatte eine schmucklos gerade Fassade, ein flach geneigtes Dach und Dreiecksgiebel über den Fenstern. »Italienischer Villenstil«, meinte ihr Vater, aber das war geraten oder eine Rechtfertigung. Denn das Haus wirkte nüchtern und präntentös zugleich, trotz der geschlossenen Veranda, die ihr Vater vorne für die im Ort so beliebten Besuche an heißen Sommerabenden hatte anbauen lassen und die längst überrankt war von einer gewaltigen Klettertrompete. Es sei ein gutes Haus, sagte ihr Vater, und meinte damit, es habe, obwohl es eine so unglückliche Figur machte, ein gutes Herz. Draußen im Garten waren Beete und Sträucher verwahrlost, das musste selbst ihm klar sein, obwohl er sich nur noch selten über die Veranda hinauswagte.

Nicht, dass die Beete je besonders gepflegt gewesen wären, selbst als das Haus noch bestens in Schuss war. Dafür hatten die Versteck- und Fangspiele gesorgt, Krocket, Badminton und Baseball. »Was hattet ihr für einen Spaß!«, sagte ihr Vater, als entspräche der gegenwärtig etwas desolante Zustand dem Konfetti und den Bonbonpapieren nach dem Durchzug einer triumphalen Parade. Und dann gab es noch die Eiche vor dem Haus, die um vieles älter war als das Wohnviertel und der Ort, die den Gehweg über ihren Wurzeln zur Stolperfalle machte und ihre unberechenbaren Äste über die Straße und das Grundstück reckte, Äste, deren Durchmesser Stämme gewöhnlicher Bäume übertrafen. Die Eiche schraubte sich in einer Weise hoch, bei der sie immer an einen Riesenderwisch hatte denken müssen. Ihr Vater sagte, Könntet ihr Kinder mit dem Blick Gottes sehen, vom Anbeginn der Erde an, würdet ihr diesen Baum hochschießen und sich im Licht drehen und die

Arme ausbreiten und sich in der Freude sonnen sehen, Eiche in Iowa zu sein. Einst hingen vier Schaukeln von den Ästen und verkündeten der Welt den Kindersegen des Hauses. Die Eiche grünte nach wie vor, und natürlich gab es damals wie heute die Apfel- und Kirsch- und Aprikosenbäume, die Fliederbüsche, die Klettertrompete und die Taglilien. Ein paar der Schwertlilien ihrer Mutter hielten sich tapfer. Zu Ostern konnten sie und ihre Schwestern immer noch Arme voll Blumen pflücken, und dann schwammen die Augen ihres Vaters und er sagte, »Ach ja, ja«, als brächten sie ihm Andenken, Blumen als lediglich hübsche Erinnerung an Blumen.

Warum erschien ihr dieses standhafte, aufrechte Haus so verlassen? So untröstlich? Tja, Schönheit lag im Auge des Betrachters, sagte sie sich. Und doch kehrten sieben der Kinder ihres Vaters nach wie vor so oft heim wie möglich, riefen an, schickten Nachrichten und Geschenke und Kisten voll Grapefruit. Deren eigene Kinder wiederum wurden, sobald sie Buntstifte halten und kritzeln konnten, ermahnt, an den Großvater, den Urgroßvater zu denken. Gemeindemitglieder und deren Kinder und Enkel schauten so pflichtschuldig vorbei, dass es ihn überstrapaziert haben würde, hätte nicht der neue Pastor ihnen einen entsprechenden Wink gegeben. Und dann war da noch Ames, das Alter Ego ihres Vaters, dem er sich so lange und so rückhaltlos anvertraut hatte, dass er für sie alle wie ein zweiter Vater war, nicht zuletzt, weil er mehr über sie wusste, als ihnen behagen konnte. Manchmal rangen sie ihrem Vater das Versprechen ab, niemandem ein Sterbenswörtchen zu sagen, womit sie, wie er wusste, Reverend Ames meinten, denn er selbst war viel zu diskret, um weiterzuerzählen, was ihm im Vertrauen mitgeteilt wurde,



außer eben im Beichtstuhl der kargen Junggesellenküche von Ames, wo solche Versprechen schnell vergessen waren, so ihr Verdacht. Und was genau sollte der Vater nicht erzählen? Wie sie verrieten, was Jack gesagt hatte, was Jack getan hatte oder vermutlich vorhatte.

»Ich muss es wissen«, sagte der Vater. »Um seinetwillen.« Also verpiffen sie ihren armen missratenen Bruder, der es wusste und den es ärgerte und düster amüsierte und der sie auf dem Laufenden hielt oder in die Irre führte und zu diesem oder jenem dringenden Verdacht verleitete, den sie dann glaubten, äußern zu müssen bei allen Bedenken, schon um dem Vater einen erneuten Sheriff-Besuch zu ersparen. Sie waren keine Petzen. Untereinander hielten sie einen strikten Ehrenkodex ein, und Jack nahmen sie nur deshalb davon aus, weil sie nicht wagten, es nicht zu tun. »Werden sie ihn ins Gefängnis werfen?«, fragten sie einander bestürzt, als der Sohn des Bürgermeisters sein Jagdgewehr in ihrer Scheune fand. Hätten sie es doch nur gewusst, sie hätten es zurückbringen und dem Vater Schock und Schande ersparen können. Zumindest hätte er sich, vorgewarnt, etwas sammeln und sich sagen können, dass nicht gleich die allergrößte Besorgnis angebracht sei.

Nein, sie warfen ihn nicht ins Gefängnis. Jack bot, flankiert vom Vater, eine weitere Entschuldigung an und erklärte sich bereit, eine Woche lang jeden Morgen die Stufen vorm Rathaus zu fegen. Und in der Tat brach er jeden Morgen früh auf. Doch auf den Stufen sammelten sich Laub und Ahornflügel, bis die Woche um war und der Bürgermeister sie selbst zusammenkehrte. Nein. Sein Vater würde immer für ihn intervenieren. Nur machte schon die Tatsache, dass sein Vater sein Vater war, Interventio-

nen meist überflüssig. Und der Bursche beherrschte nun mal die Kunst der Ausflüchte so perfekt wie die übrigen Boughtons das Apostolische Glaubensbekenntnis.

Ein Jahrzehnt voller Vertrauensbrüche, kleiner wie größer, wog auf beiden Seiten immer schwerer, weil ständig mit neuen Verstößen oder der Gelegenheit dazu zu rechnen war, und es wog noch viel schwerer, weil Jack es ihnen nie mit gleicher Münze heimzahlte, allerdings vielleicht deshalb nicht, weil ihre eigenen Streiche ihm viel zu läppisch vorkamen. Zu behaupten, dass sie Jacks wegen alle bis heute ein schlechtes Gewissen plagte, wäre übertrieben. Ganz ohne Frage hatte er seine Gründe gehabt, sich all die Jahre fernzuhalten und jeden Kontakt mit ihnen abubrechen. Falls er, lieber Gott, überhaupt noch lebte. Rückblickend war durchaus denkbar, dass Jack das alles leid geworden war, so ernst er das Ganze, wie sie wusste, auch betrieben hatte. Manchmal schien er sich gewünscht zu haben, er könnte einem Bruder, einer Schwester einfach vertrauen. Sie alle konnten sich erinnern, dass er gelegentlich fast offen und ehrlich gewesen war, fast aufrichtig gesprochen hatte. Und dann hatte er gelacht, aber vielleicht aus Verlegenheit.

In den langen Jahren seither kümmerten sie sich zum Teil deshalb um den Vater, weil sie um seinen Kummer wussten. Und sie waren gut zueinander, waren heiter und erzählten gern von den schönen Zeiten, kramten in alten Fotos, damit der Vater lachen und sagen konnte, »Ja, ja, ihr habt es einem nicht leicht gemacht.« Ihre Bemühungen mochten wegen ihrer Schuldgefühle umso aufrichtiger gewesen sein oder wegen einer Trauer, die wie Schuld lastete. Ihre grundguten, freundlichen, heiteren Geschwister waren bewusst und demonstrativ gut, wohlmeinend und

heiter. Selbst als Kinder waren sie gut gewesen, aber nicht zuletzt, um so zu gelten. Das alles grenzte bedenklich an Heuchelei, selbst wenn es nur ein Ausgleich für Jack sein sollte, der so offenkundig nicht gut war, dass er die Familie in ein schlechtes Licht rückte. Sie waren so froh, wie es sich der Vater nur wünschen konnte, nein fröhlich. Wie ausgelassen sie waren! Und der Vater lachte dazu, tanzte mit ihnen zur Victrola, sang mit ihnen am Klavier. Was für eine wunderbare Familie! Und Jack, wenn er mal da war, beobachtete das Treiben und lächelte und hielt sich abseits.

Jetzt, als Erwachsene, achteten sie so peinlich darauf, sich hier an Feiertagen zu treffen, dass Glory das Haus seit Jahren nicht leer und still erlebt hatte, zuletzt als junges Mädchen. Selbst als die anderen aus dem Haus waren, gab es noch ihre Mutter, und ihr Vater war noch energisch genug gewesen, das Haus mit seinem Kommen und Gehen, seinem Singen und Grummeln zu beleben. »Ich weiß wirklich nicht, warum er die Tür so zuschlagen muss!«, sagte ihre Mutter, wenn er aufbrach, um irgendeine Gemeindeangelegenheit zu regeln oder auf ein Damenspiel bei Ames vorbeizuschauen. Er sprang geradezu behende die Stufen hinab. Gewiss, die Sache mit Jack und dem Mädchen und ihrem Baby war ein Schlag gewesen und hatte ihm zugesetzt, aber er war rüstig und voller Tatendrang. Später dann, als die Gebrechen des Alters ihn einholten und ihre Mutter gestorben war, gab es weiterhin den Familienzustrom, die sich neckenden und zankenden Geschwisterkinder, die die Gespräche der Erwachsenen oft genug störten, um Fragen dazu, wie es ihr gehe, abzuwenden. Immer noch Lehrerin, immer noch verlobt, ja, lange Verlobungen hätten ja etwas für sich. Zweimal war

der Verlobte sogar mitgekommen, hatte allen die Hand gereicht und grinsend ihre diskrete Musterung über sich ergehen lassen. Er war hier im Haus gewesen. Er konnte nicht lange bleiben, aber er hatte ihren Vater kennengelernt, der erklärte, ihn so weit ganz sympathisch gefunden zu haben, und das hatte den Argwohn etwas zerstreut. Deren und ihren. Und nun saß sie hier allein mit ihrem armen alten Papa, ihrem traurigen alten Papa, bei dem sich ein Großteil der über zwanzigjährigen Presbyterianer Gileads zu irgendeinem Zeitpunkt mal ausgeweint hatte. Erklärungen erübrigten sich, aber auch jede Hoffnung, ihm etwas vormachen zu können.

Jetzt, wo sie gekommen war, um zu bleiben, kam ihr der Ort verändert vor. Mit Gilead als Stoff und Schauplatz nostalgischer Erinnerungen war sie vertraut. Wie gern kehrten ihre Brüder und Schwestern heim, mit Ausnahme von Jack, und wie erleichtert brachen sie jeweils wieder auf. Wie lieb und teuer waren ihnen das alte Heim und die alten Geschichten, und wie weit hatten sie sich zerstreut. Die Vergangenheit war eine feine Sache, am rechten Platz. Wieder zuhause zu sein aber, auf Dauer, wie der Vater meinte, machte die Erinnerungen bedrohlich. Sie überhandnehmen, zu Gegenwart und womöglich Zukunft werden zu sehen – das betrachteten alle Geschwister als Jammer. Und sie wurmte die Vorstellung, bemitleidet zu werden.

Andere Familien hatten längst alle Wirtschaftsgebäude abgerissen und ihre Weiden verkauft. Zwischen den alten Häusern war eine genügend große Zahl kleinerer im neuen Stil gesprossen, um Erstere deplatziert erscheinen zu lassen. Einst hatten Farmhäuser das Gesicht Gileads geprägt, mit Nutzgärten und Beerensträuchern und Hühnerhäu-

sern, mit Holzschuppen, Kaninchenställen und Scheunen für die eine oder andere Kuh, das eine oder andere Pferd. Sie waren lebensnotwendig. Alles habe sich mit den Autos geändert, sagte ihr Vater. Die Menschen mussten sich nicht mehr in dem Maße selbst versorgen. Das war ein Jammer – nichts düngte Blumen besser als Hühnermist.

Die Boughtons, die immer an allem festhielten, hielten an ihrem Land, ihrer leerstehenden Scheune, ihrem nutzlosen Holzschuppen, ihren wildwuchernden Obstgärten und ihrer pferdelosen Koppel fest. Auf diesem unveränderten Terrain konnten die Brüder und Schwestern ihre Erinnerungen ausgiebig heraufbeschwören, sowohl aus dem eigenen wie dem gemeinsamen Gedächtnis, da einen Unterschied zu machen sahen sie keinen Anlass. Sie studierten Fotos und ließen die alten Zeiten aufleben und lachten zur Freude des Vaters.

Boughton-Land erstreckte sich hinter dem Haus in einem breiten Streifen über zwei Querstraßen, jetzt, wo der Ort so gewachsen war, dass es Querstraßen gab. Jahrelang hatte ein Nachbar – den sie immer noch, weil Luke ihn während seiner Semesterferien mal so getauft hatte, Trotzki nannten – auf einer Hälfte davon Alfalfa gepflanzt, und ihr Vater rang gelegentlich um Worte für seinen Ärger. »Wenn er mich wenigstens fragen würde«, sagte er. Sie war damals zu jung gewesen, um den Alfalfa-Coup zu verstehen, und erst auf dem College dämmerte ihr, was hinter den alten Geschichten steckte, dass sie im Grunde das Rumoren, das Schwelen alter Brände waren, die anderswo loderten. Ihr gefiel die Vorstellung, dass Gilead Teil der Welt war, von der sie in Büchern las, und sie wünschte, sie hätte Trotzki und seine Frau gekannt, aber just zum Ende ihres zweiten Studienjahres hatte das Paar trotz seines fort-

geschrittenen Alters Gilead, dem offenbar nicht zu helfen war, aus Empörung den Rücken gekehrt, aber worüber genau, wusste niemand.

Das umkämpfte Stück Land hätte brachgelegen, wenn der Nachbar es nicht bewirtschaftet hätte, und Alfalfa war gut für den Boden, und der Witz an der Sache war, dass der Nachbar, der sonst ohne Beschäftigung schien und über den Geldfetisch schimpfte, seine Ernte einem ländlichen Vetter spendete, der ihm im Gegenzug einen gewissen Geldbetrag spendete. Ihr Vater jedenfalls konnte sich nie recht zu der Ansicht durchringen, dass Einspruch angebracht sei. Der Nachbar war zudem Agnostiker und moralisch womöglich auf Streit aus. Ihr Vater glaubte, einen weiteren solchen nicht verlieren zu dürfen, denn beim Versuch, die Gemeinde vom Bau einer Straße durch sein Land abzubringen, mit dem schlichten Argument, sein Vater wie sein Großvater wären dagegen gewesen, war er peinlich gescheitert. Das war ihm nach einer durchwachten Nacht aufgegangen, in der seine Überzeugung, im Recht zu sein, sich ganz ohne eingehende Gewissensprüfung in Luft aufgelöst hatte. Es gab lediglich, kurz nach 22 Uhr, den Augenblick der Erleuchtung und dann die sieben langen Stunden bis zum Morgengrauen. Da seine Lage sich bei Licht besehen nicht besser ausnahm, hatte er dem Bürgermeister einen Brief geschrieben, voll schlichter Würde und ohne auf die Worte »verlogener Raffzahn« Bezug zu nehmen, die er den Bürgermeister nach einer vermeintlich höflichen Unterhaltung zwischen gehört zu haben glaubte, als er sich entfernte. Das alles berichtete er ihnen beim Abendessen und brachte es mehrfach noch in seinen Predigten an, weil er der festen Überzeugung war, dass der Herr, wenn er ihm persönlich eine mora-

liche Lektion erteilte, das nicht nur zu seinem alleinigen Besten tat.

In jedem Frühjahr saß der agnostische Nachbar mit durchgedrücktem Kreuz auf seinem geborgten Traktor – und mit den hochgezogenen Schultern eines Mannes, der mit Gegenwind rechnet. Sonst wenig gesellig, grüßte er jedermann leutselig wie einer, der nichts zu verbergen hat, vielleicht, damit Reverend Boughton Bescheid wusste und auch merkte, dass es der ganze Ort wusste, nämlich dass er sich der Verletzung des Boughton'schen Besitzrechts schuldig mache. Gegen ebendiese Schuld boten Christen ihr ganzes Seelenheil auf, waren sie doch, sofern sie etwas auf ihre eigenen Gebete gaben, aufgerufen, auch ihren Schuldigern zu vergeben.

Ihr Vater blieb sichtlich verärgert, bis die Ernte eingebracht war, aber dennoch geneigt, in diesem Punkt nachzugeben. Er war sich dessen bewusst, dass der Nachbar ihn Jahr für Jahr zur Saat- wie zur Erntezeit der Lächerlichkeit preisgab, nicht allein, um die Erinnerung an seine unüberlegte Opposition gegen die Straße wachzuhalten, sondern auch als bescheidene Rache an der ganzen, aus seiner agnostischen Sicht, ungebrochenen Geschichte religiöser Bigotterie.

(...)